



# Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe.

Freitag, den 3 November 1882.

Nr. 514.

## Deutschland

Berlin, 2. November. Die die „Nat.-Ztg.“ erfährt, ist dem Bundesrath mit Genehmigung des Kaisers der Entwurf einer Verordnung zugegangen, der das Verbot der Einfuhr von Schweinen, Schweinefleisch und Würsten amerikanischen Ursprungs ausspricht. Die Maßregel wird damit motivirt, daß die Einfuhr von Schweinen aus Amerika so wohl wegen der bei diesen Thieren häufig vorfindenden Trichinenkrankheit, als auch wegen einer unter ihnen vielfach verbreiteten Seuche für Menschen und Thiere mit Gefahr verbunden sei und die Reichsregierung sich deshalb genöthigt sehe, diese Einfuhr für die Zukunft zu inhibiren.

Wie in Regierungskreisen verlautet, wird die erste Session des Landtages nunmehr Dienstag, den 14. d. M., eröffnet werden. Bei Beginn der Session dürfte derselben neben dem Staatshaushalt von größeren Vorlagen die Substitutionsordnung zugehen; es wird für wahrscheinlich gehalten, daß das Staatsministerium sich in einer seiner letzten Sitzungen mit dieser Materie endgültig beschäftigt hat. In Bezug auf die Einzelheiten aus dem Staatshaushalt, mit denen sich die Presse schon wiederholt beschäftigt hat, erfährt man, daß über die Erhöhung der Beamten Gehälter, bezw. die Einstellung der dazu erforderlichen Summen in den Etat, noch kein Beschluß des Staatsministeriums gefaßt sein soll. Es kann daher noch nicht als sicher angenommen werden, daß dieser Titel darin erscheint. Hinsichtlich anderer Mittheilungen vom Landesetat dürfte Vorsicht geboten sein, da über diesen die entgegengesetzten Urtheile laut werden.

Ueber den Reichsetat gehen die Aeußerungen unter den Bundesrathmitgliedern dahin, daß sich derselbe kaum vom vorjährigen unterscheiden und voraussichtlich wieder in einer mäßigen Ueberschreitung der Summe von 600 Millionen Mark balanciren dürfte. Der bedeutendste Spezialetat, der für das Reichsheer, welcher schon zwei Jahre mit 343 Millionen abschloß, soll kaum nennenswerthe Aenderungen erfahren haben.

Aus der Mitte der rheinischen Zentrums-partei sollen die Petitionen wiederholt werden, in denen schon früher verlangt wurde, daß die Abstimmung bei städtischen und Landtagewahlen unter

Beibehaltung des sonstigen Wahlsystems eine geheime werden soll. Diese Frage hat das Abgeordnetenhaus schon in den letzten Jahren beschäftigt. Die Einbringung derartiger Petitionen würde jetzt vielleicht bewirken, daß man bei der Beratung den Standpunkt der Regierung zur Frage der Abänderung des bestehenden Wahlsystems kennen lernen würde.

Ueber sträfliche Manipulationen schreibt man der „Str. Post“ aus Mülhausen:

Unter der israelitischen Bevölkerung hiesiger Stadt herrscht heute große Aufregung. Es wurden nämlich gestern ungefähr zwanzig junge Israeliten verhaftet, welche es verstanden hatten, durch Täuschung der Behörden sich vom Militärdienst zu befreien. Die Zahl Derjenigen, welche dieses Mandovers beschuldigt sind, soll sich auf 32 belaufen. Wie man sagt, waren diese Leute bei der ersten Musterung zurückgestellt worden, nachher haben sie sich dann irgend einen willkürlich dienstuntauglichen jungen Mann ausgesucht, welcher unter dem Namen seines Auftraggebers sich bei einem Arzte ein Dienstuntauglichkeitszeugniß verschaffte, mit dem dann der Betreffende seine Entlassung vom Militärdienst bewirken konnte. Diese Zeugnisse sollen meistens aus Altdeutschland geholt worden sein. Ob schon es schon längst aufgefallen war, daß so viele kräftige junge Israeliten keinen Militärdienst zu leisten hatten, so dachte doch Niemand an einen solchen Betrug, bis derselbe durch Verrath zu Tage kam. Die Betroffenen sind alle vermögliche, einige davon sogar reiche Leute; es ist deshalb erklärlich, daß ihre Verhaftung ein ungeheures Aufsehen hervorgerufen hat. Das Mandover soll schon vom Jahre 1876 an getrieben worden sein.

Ueber die mysteriöse Persönlichkeit des „Propheten“, der im Sudan an der Spitze der Empörung steht und Chartum bedroht, schreibt der Korrespondent der „Times“ in Kairo, derselbe sei ein freier Neger, heiße Abu Khatat, sei 1870 aretirt und von Geißeln in Laguna im Gefängniß gehalten worden. Sobald Geißeln das Land verlassen hatte, wurde Abu Khatat in Freiheit gesetzt und begann den Injurienfeldzug. Der „Times“-Korrespondent erachtet die unverzügliche Unterdrückung dieses Aufstandes als höchst nothwendig, da jeder

Borwärtsschritt ihm fanatische Anhänger gewinnt und die Folgen ernst sein dürften. Abd-el Kader, der Gouverneur des Sudans, scheint in Chartum hilflos zu sein, da er nur über eine Handvoll demoralisirter Truppen verfüge.

Der „N.-A.“ enthält folgenden kaiserlichen Erlaß:

Auf Ihren Bericht vom 21. Oktober d. J. will Ich hierdurch bestimmen, daß der jedesmalige Vorsitzende des Patentamts den Titel „Präsident“ zu führen hat.

Berlin, den 26. Oktober 1882.  
Wilhelm.  
von Doellinger.

An den Reichskanzler.

Das heutige „Journal de St. Petersburg“ erklärt, wie die „E. L. C.“ meldet, gegenüber dem vorgestern an der Börse aufgetretenen Gerücht von einem Pferdeausfuhrverbot aus Rußland, es sei nicht allein überhaupt ein solches Verbot jetzt nicht erlassen, sondern auch noch das bisher in Kraft gewesene Ausfuhrverbot aus dem Kaukasus auf den Vorschlag des Statthalters vom Kaukasus aufgehoben worden.

Wie vor einigen Tagen bereits angedeutet wurde, hat der Sultan nach Aufforderung der kompromittirten Korrespondent Arabi's seinen Willen kund gegeben, daß der Prozeß gegen den Pascha niedergeschlagen werde. Die ägyptische Regierung ist nunmehr zu der gleichen Ansicht gekommen; sie hat, wie die „Times“ wissen will, England den Vorschlag gemacht, daß Arabi verbannt werden solle, ohne den Prozeß fortzuführen, die englische Regierung hat diesen Vorschlag aber nicht angenommen. Dem „Standard“ wird aus Konstantinopel von gestern gemeldet, daß in Folge der Entsendung Lord Dufferins nach Kairo in dem türkischen Ministerium davon die Rede sei, auch einen türkischen Kommissar nach Kairo zu entsenden.

Der Gouverneur von Kavala, Jusun Bey, welcher auf dem Wege nach Kavala in Kandia eingetroffen ist, theilte dem Khehive gestern telegraphisch mit, daß Hassan Mussa-el-Kalab und Suliman Abdul, welche die Brandstiftungen in Alexandria anordneten, heute in Kandia von den tür-

lischen Behörden verhaftet wurden. Man glaubt, dieselben seien mittelst eines Segelbootes von Damiette nach Kandia entflohen.

Mit Rücksicht auf die wenig gefestigte Stellung des französischen Ministeriums Duclerc verlautete bereits vor einiger Zeit, daß Jules Greys sich veranlaßt fühlen würde, bei der Neubildung des Kabinetts Herrn Clemenceau ein Portefeuille einzuräumen, so daß dann alle republikanischen Partigruppen mit Ausnahme der Gambettisten sich zu einer festen Regierungsmehrheit zusammenschließen könnten. Die für einen radikalen Parteiführer immerhin maßvolle Rede, in welcher der Deputirte des Pariser Wahlbezirks Montmartre am 29. Oktober seinen Bericht erstattete, legt denn auch Zeugniß dafür ab, daß Clemenceau sich die Fähigkeit zu traut, in einer vertraulichen Stellung an der Regierung theilzunehmen. Seine Rede enthielt nicht bloß eine negative Kritik der Leistungen der früheren Ministerien, unter denen insbesondere das „grand ministère“ Gambetta's mit seinen großen Verheißungen, die dann alle unerfüllt blieben, mit Epigrammen bedacht wurde, sondern umfaßte auch ein vollständiges Regierungsprogramm. Die Steuerreform mittelst Einführung einer progressiven Einkommensteuer, sowie die Erziehung der Kinder auf Kosten des Staates bildeten wesentliche Punkte in diesem eingehend motivirten Programm. Nicht minder bemerkenswerth ist das scharf ablesende Verhalten, welches Clemenceau gegenüber den anarchistischen Bestrebungen an den Tag legte.

Mit Spannung durfte man deshalb der Erwiderung Gambetta's entgegensehen. Letzterer widmet in seinem Organ dem Programm seines Rivalen eine umfassende Kritik, in welcher die Projekte Clemenceau's als utopisch dargestellt werden. Bon neuem wird versichert, was alles von großen Reformen zur Ausführung gelangt wäre, falls das „große Ministerium“ Gelegenheit gefunden hätte, sich länger zu behaupten. Die Reform der Magistratur und des Listensystem, das allerdings in dem Artikel der „Rep. Fr.“ nicht direkt genannt wird, werden dem Programm Clemenceau's als die höhere Regierungsweltlichkeit gegenübergestellt. Die „phrases sonores“, deren Gambetta seinen Gegner be schuldigt, haben allerdings bisher mehr als

## Feuilleton.\*)

### Stettiner Stadttheater.

„Ddette“, Komödie in 4 Akten von Viktorien Sardou.

Ueber den moralischen Werth oder Unwerth der von Sardou und anderen Meistern der modernen französischen Dramatik kultivirten Sittenstücke uns hier nochmals auszusprechen, halten wir für nicht angebracht, da wir es nicht in unserer Macht haben, Engangszügel auf die von unserem westlichen Nachbar kommenden poetische Fabrikarbeit auszusprechen oder durch unser Veto das neuere Schicksal demoralisirende Kunstgenre vom Bühnen- und Opernmarkt auszuschließen. Wir haben uns nach-gedacht daran gewöhnt, die auf der deutschen Bühne erscheinenden Werke mehr nach ihrem geistigen als ihrem moralischen Gehalt zu beurtheilen, da unter der Flagge der Moral heute so viel Unmoralisches unbeanstandet scheidet und segelt darf, daß es hiesige, Eulen nach Athen tragen, wollten wir neuerdings für ein literarisches Schiedsgericht oder Einführung einer strengeren Zensur unsere Stimme erheben. Man ist bei uns in Deutschland in den letzten Jahren zu einer Art Manie in Sozialreform gekommen und öffentlich Wohlthätigkeit wird nach allen Richtungen hin und in allen Tonarten gepflegt. Wir bedauern dies nicht eine Sekunde, so lange eben dieser Kultus nicht nur Modeseuche ist, sondern auch bleibt, und sehen es sicher lieber, es wird des Guten zu viel als zu wenig gethan, denn einige Früchte wird die Aussaat stets tragen und die Bestellung des menschlichen Gemüthsbodens als keine nutzlose erscheinen lassen. Aber da wundert's uns doch, daß bei der großen Zahl neuerdings in so divergirenden Angelegenheiten begründeter Schiedsgerichte man noch nicht zu der Bildung eines obersten literarischen Schiedsgerichts gekommen ist, der seine Aufgabe darin zu erblicken hätte, ein wachsam

Auge auf die inländischen wie importirten ausländischen Erzeugnisse der Bühnendichterei zu werfen, damit unserer das Theater häufig besuchenden Jugend nicht heimlich ein nur zu rasch wucherndes Saat Korn der laeciven Moral ins Herz geschmuggelt wird. Da man unmöglicher Weise den Besuch eines Theaters von der Majorität oder Wohlbarkeit eines Menschen abhängig machen kann, sollte man auf diese Weise die geistigen Genussmittel nach ihrem verschiedenen Gehalt abwägen und bestimmen, ob sie der geistigen Gesundheit dienlich oder schädlich sind. Doch hiervon vielleicht ein ander Mal mehr! Wir wollen uns nicht in Hypothesen ergehen und uns mit dem Sardou'schen Werke „Ddette“ beschäftigen, zu dessen Zuschauer wir leider auch eine größere Zahl junger oder angehende Damen zählen konnten. Was sich wohl so ein Köpchen von 15 Jahren bei „Ddette“ gedacht haben mag! Es wäre in der That interessant und lehrreich zugleich, einen heimlichen Blick in die Gedankenkammer eines solchen Bassisches zu thun.

Sprechen wir von „Ddette“ als einem Theaterstück, so erfüllt es alle Bedingungen zu einer anregenden Bühnendichtung und reiferen Köpfen dürfte es eine empfehlenswerthe Unterhaltung sein. Wir sind sogar nicht abgeneigt, es als ein vorzügliches Schauspiel zu bezeichnen, da Sardou sich in demselben wieder als Meister der raffiniertesten Mache bewiesen hat. Es ist geradezu bewundernswürdig, mit welcher feinsten Beobachtung der Dichter hier das Leben belauscht hat. Allerdings kommt es ihm auf Einheit der Charaktere nicht an, vielmehr sind zwei Menschen oft vier, aber diese vier sind einzeln so vorzüglich gedacht, so psychologisch fein porträirt, daß wir wohl wissen, der Autor hat keinen anwillkürlichen, sondern ein willkürlichen Fehler begangen, daß er seine zwei Helden aus vierern zusammenge-sezt hat. Er hat es eben durch die Kontraste auf Effekte, auf Seelenafekte abgesehen und auch richtig damit ins Zentrum getroffen. Nachdenken darf man über die Charaktere Ddette's und des Grafen, ihres Gatten, nicht, dann erkennt man den für einen Dichter strafbaren Fehler alsbald, aber es ist Sardou ja auch nicht um das Später, sondern

um das Jetzt zu thun, er zählt auch die Wirkung des Moments. Und diese gehört ihm stets. Was will der Fabrikant mehr? Wir werden nachher sehen, in welcher Weise der Autor das Kunststück aus vier werden zwei, hergerichtet hat und wollen jetzt das Stück selbst etwas näher betrachten. Wer und was ist Ddette?

Ddette ist die Gattin des Grafen Clermont-Latour, mit dem sie, angeblich seit 5 Jahren, in glücklicher Ehe lebt. Derselben ist ein Töchterchen, Bérange, entpflanzt. Wir sehen im ersten Akt die Gräfin gehen aus der Gesellschaft nach Hause gekommen. Es ist Abend, sogar schon recht spät. In ihrer Begleitung befinden sich einige Freunde, Cardailhan, Béchamel und La Hoche. Sie ladet sie zum Thee ein, steht einmal nach ihrem schlafenden Kinde und verlißt alsdann einen Brief ihres Gatten, der nicht zu Haus ist und seine Ankunft auf morgen anländigt. Cardailhan ist der erste, der ausbricht. Die Uebrigen kommen auf lockere Gespräche. Der Bestmiste Béchamel meint zu La Hoche, es gäbe nur zwei Arten von Frauen, solche die von Natur erbar sind und auch bleiben, und solche, die es von Natur aus nicht sind und dann auch nie werden. Zu dieser letzteren Sorte zähle er Ddette und er warte nur auf den Augenblick, wo diese Frucht zum Abfallen (von ihrem Gatten nämlich) reif sei, damit er sie einmal losen könne, od sie noch schmecke. Ddette, die hiervon natürlich nichts gehört hat — sie war bei Bérange —, fängt ihrerseits ein ähnliches Thema an und bekennt offen, daß sie Anhängerin der freien Liebe sei. Sie sagt u. A.: „Ihr Männer habt es leicht, Ihr könnt Euer Leben reichlich dreißig Jahre genießen, wir höchstens zehn. Diese Jahre, schön zu sein und geliebt zu werden, müssen ausgenützt werden.“ Sie zeigt uns denn auch sehr bald, in welchem Sinne ihre Worte aufzufassen sind, falls darüber noch Zweifel entstehen. Ihre Freunde empfehlen sich, die Deme dunkeln den Salon. Ddette schiebt den Kiebel einer Nebentür zurück und begiebt sich in ihr Boudoir. Zur selben Stunde langt der Graf unerwartet mit seinem Bruder, einem General, an, er ist La Hoche noch auf der

Treppe begegnet und dieser leht noch einmal mit dem Freunde ins Zimmer zurück. Der Graf besichtigt der dazu kommenden Kommerzose, nichts von seiner verführten Rückkehr seiner Gattin zu merken. Man ist eben im Begriffe, sich zu trennen, da werden Tritte vernommen. Die Anwesenden stehen sich lautlos in eine höhere Ecke zurück, die erwähnte Thür wird von Außen geöffnet, Cardailhan tritt ein und begiebt sich, auf den Fußstapfen gehend, durch den Salon, um in Ddette's Boudoir zu treten. Der Graf stürzt sich auf ihn, würgt ihn fast, so daß er nicht schreien kann und läßt ihn erst auf Intervention der beiden Frauen los. Er packt den sauberen Hausfreund am Hals und wirft ihn zur Thüre hinaus. Das ist das Werk eines Augenblicks. Ohne langes Besinnen läßt der Graf sein Kind aus dem Bette nehmen und aus dem Hause bringen, dann klopft er an die Boudoirthüre. Ddette erscheint, glaubt zu ihrem Geliebten zu sprechen, erkennt aber sehr bald die Situation und steht ihrem wüthenden Gatten gegenüber. Sich zu verteidigen giebt sie auf. Er tödtet sie nicht, wie er es durfte, sondern jagt sie mitten in der Nacht, nur mit Hut und Mantel belledet aus dem Hause. Das hatte sie nicht erwartet, doch geht sie, wenn auch empört. Ein impertinentes „Wah!“ ist ihre letzte Antwort und der Vorhang fällt. — Man wird zugeben müssen, daß die Handlung dieses kurzen Vorspiels, denn nur als solches ist der erste Akt zu betrachten, da die weiteren Akte 15 Jahre später und unter ganz anderen Bedingungen sich abwickeln, an dramatischen Effekten überreich ist. Er ist einer der packendsten, der uns aus der Sensationsdramatik bekannt ist. Natürlich ist das Publikum in gewaltige Aufregung versetzt und es wartet mit Spannung der Dinge, die da kommen sollen. Doch Sardou kennt seine Leute und er weiß, daß Nicht ohne Schatten nicht denkbar ist. Er sorgt deshalb wieder für eine Beruhigung der Gemüther und führt uns nach Mizza in die Salons von La Hoche, der sich inzwischen verhehlicht hat. Dort treffen wir den witzigen und cynischen Béchamel, den Grafen mit seiner zur reizenden Jungfrau herangeblühten Tochter, Bérange. Es ist Karneval und alle

\*) Fortsetzung der „Bilder aus dem Irenenhaus“ folgt in nächster Morgennummer.

die Eigenthümlichkeit des Chefs der Opportunisten gegolten. Die Festigkeit, mit der sich der letztere gegen Clemenceau wendet, belundet am deutlichsten, daß er in diesem einen ernsthaften Rivalen fürchtet. Freilich würde derselbe aus taktischen Erwägungen besser gethan haben, wenn er nicht auch die Sünden des Ministeriums Ferry und Freycinet in seiner Programmrede offenbart hätte, da er auf die Unterstützung der von diesen Parteiführern geleiteten Gruppen angewiesen wäre, falls die Ministerkombination Clemenceau in der That verwirrt werden soll.

Das auswärtige Amt hat der „Fr. Ztg.“ zufolge unterm 20. v. M. folgendes Zirkular an die deutschen Konsulate erlassen:

„Aus Anlaß eines Spezialfalles erlaube ich mir, die Herren Generalkonsuln, Konsuln und Vizekonsuln im Auftrage des Herrn Reichskanzlers wiederholt darauf aufmerksam zu machen, daß sie ihre eigentliche und vornehmste Aufgabe in der Förderung des deutschen Handels und dem Schutz der Reichsangehörigen zu suchen, dagegen sich jeder politischen Thätigkeit zu enthalten haben. Diese aus der Natur des konsularischen Berufs sich ergebende Vorschrift schließt auch jede Vetheiligung an gemeinsamen Demarchen oder Vorstellungen fremden Regierungen gegenüber, wie solche von den Konsuln anderer Mächte nicht selten angeregt zu werden pflegen, aus, da derartige Kundgebungen, selbst wenn sie an sich politische Fragen nicht berühren, durch die kollektive Form und die gemeinsame Verabredung leicht eine Tragweite gewinnen, welche eine politische Verantwortung für die kaiserliche Regierung nach sich ziehen kann. In Fällen der eben bezeichneten Art wird jedesmal vorher unter Vorlegung des Sachverhalts und wo immer möglich, unter Einreichung des betreffenden Schriftstücks, die Ermächtigung des auswärtigen Amtes einzuholen sein. Selbstverständlich schließen die vorstehenden Bestimmungen nicht aus, daß die Herren Konsuln über politische Vorkommnisse innerhalb ihres Amtsbezirks, namentlich insoweit diese mit wirtschaftlichen Fragen in Zusammenhang stehen, nach wie vor Bericht erstatten. Zu widerhandlungen gegen die Vorschriften dieses Erlasses werden als mit dem ferneren Verbleiben der betreffenden Beamten im Dienste unvereinbar angesehen werden. gez. Busch.“

### Ausland.

Petersburg, 31. Oktober. Das russische Ni hilist u-Organ, die „Rabnoja Wolja“, veröffentlicht in seiner neuesten, vor wenigen Tagen in Petersburg zur Vertheilung gelangten Nummer ein Proklamations, worin der unmittelbar bevorstehende Ausbruch der Revolution angekündigt wird. Die „Rabnoja Wolja“ fordert außerdem die Verbesserung der Lage der nach Sibirien im administrativen Wege verbannten politischen Verbrecher. Derartige Nachrichten charakterisiren zur Genüge die innere Lage Russlands. Unsommer muß es überraschen, daß die russische Regierung ihre Sorgfalt fast ausschließlich militärischen Rüstungen zuwendet. Wie der „Polit. Korrespondenz“ aus Warschau gemeldet wird, soll dieser Tage in der polnischen Festung, Bzecz Litewski eine russische Militär-Kommission zusammen treten. Ein höherer militär-technischer Funktionär ist dafelbst bereits eingetroffen, und der An-

kunft des Kriegeministers wird stündlich entgegenge- sehen. Auch aus Warschau begeben sich drei Generale, darunter der Chef des Warschauer Generalstabes, nach Bzecz.

Petersburg, 31. Oktober. Ein jüdischer Militärarzt hat dem Kriegeminister um Entlassung aus seinem Dienste nachgesucht und motivirte diesen Schritt mit der Verordnung des Kriegeministers bezüglich der Beschränkung der Zahl der jüdischen Ärzte in der russischen Armee. Das Zirkular des Ministers bringe die jüdischen Ärzte in eine schwe- rige Lage gegenüber ihren unmittelbaren Vorgesetz- ten sowie der Gesellschaft. Es enthalte eine tiefe Beleidigung des ganzen Korps, das bisher die Achtung und Sympathie der Gesellschaft genossen, und habe die menschliche Würde der jüdischen Militär- ärzte verletzt, indem es ihnen eine gewissenlose Auf- achlässigkeit der Pflichten vorwerfe und dadurch in jedem gebildeten Menschen ohne Unterschied der Na- tionalität den Glauben an ihre Schuld erwecken müsse. Der jüdische Arzt sei dadurch dreifach be- leidigt: als Arzt, als Mensch und als Jude. Da diese Beschuldigungen bisher durch keine Thatfachen bewiesen worden seien, so vermehre jede Minute, welche die Juden noch im Dienste dieses Rufes zubringen, den Spott. Der Kriegeminister wolle zwar 5 pCt. dieser „sittlich unzuverlässigen Leute“ im Dienste belassen, aber das Gefühl der Solidari- tät könne die jüdischen Ärzte diese unverständ- liche Großmuth nicht benutzen lassen, die eine grö- ßere Beleidigung sei als die gänzliche Ausschließung. Es gebe kein Gesetz, welches vorschreiben würde, der Beleidigte müsse dort bleiben, wo man ihn be- leidigt habe.

### Provinzielles.

Stettin, 3. November. Die Arrestkautions, welche von einem Gläubiger, bei seinem Arrestan- trage gegen den Schuldner, sei es aus freiem An- rufe, sei es auf Anord. ung des Arrestrichters ge- leistet wird, hinfällt, nach einem in Urbreinstimmung mit dem Ober-Landesgerichte zu Posen ergangenen Urtheil des Reichsgerichts, I. Zivilsenats, vom 7. Juni d. J., wenn später der vollzogene Arrest als ungerechtfertigt aufgehoben worden, im Geltungs- bereiche des Preussischen Allgemeinen Landrechts nur im Falle eines dem Arrestkläger zur Last zu legen- den bösen Vorsages oder schuldhaften Verschens für den dem Arrestaten durch den Arrest entstandenen Schaden. Beanprucht der Arrestat Schadener- satz aus der deponirten Arrestkautions, so hat er den Arrestanten gegenüber nachzuweisen, daß die- sem bezüglich der Erwirkung des Arrestes böser Vor- sag oder ein schuldbares Verschens zur Last fiel.

Die Erhebungen, welche bez. der Höhe der Gerichtsgebühren auf dem Gebiete der bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten angestellt worden sind, sollen nach neuerer Anordnung bis auf Weiteres auch für die folgen- den Etatsjahre fortgesetzt werden. Es erhellt daraus, wie wenig zureichend es war, schon für die nächste Reichstagsession einen Entwurf bezügl. Ver- minderung der Gerichtsgebühren zu erwarten.

Bei der Arbeiterfrau Schmölz in Gradow war zu Anfang d. J. der Arbeiter Alb. Freie- nwald in Schlafstelle. Am 2. Mai mischte er sich in ein Gespräch, welches Frau Schm. mit ihrer Mutter führte und begann schließlich mit ersterer

einen Streit, wobei er ihr derartige Faustschläge ins Gesicht versetzte, daß ein Bruch des Nasenbeins erfolgte. Wegen dieser Rohheit hatte sich Freien- wald in der gestrigen Sitzung des Schöffengerichts zu verantworten und da er bereits wiederholt wegen Mißhandlung bestraft ist, wurde gegen ihn auf 9 Monate Gefängnis erkannt, auch seine sofortige Verhaftung beschlossen.

Dem Hauptsteueramts-Kontrollleur Sie- benhauer hier selbst ist bei seinem Ausscheiden aus dem Staatsdienste der Charakter als Rechnungsrath verliehen.

### Stettiner Straßen-Eisenbahn- Gesellschaft.

|                               |               |
|-------------------------------|---------------|
| Die Betriebs-Einnahme beträgt |               |
| im Oktbr. 1882                | M. 21511. 65  |
| im Oktbr. 1881                | „ 22824. 20   |
| im Oktbr. 1882                | + M. 1312. 55 |
| bis Ende Septbr. 1882         | + „ 9310. 90  |
| mithin bis Ende Oktbr. 1882   | + M. 7998. 35 |

### Kunst und Literatur.

Theater für heute Stadttheater: „Dette.“ Pariser Sittenbild in 4 Akten. Bellevue: „Der Postillon von Lonjumeau.“ Oper in 3 Akten.

### Vermischtes.

(Ein Roman.) Aus Wien wird ge- schrieben: Seit einigen Tagen wird der Ge- schäftsleiter einer hiesigen Fabrik vermisst. Unter dessen Bekannten zirkulirt das Gerücht, daß der- selbe wohl seinem Leben freiwillig ein Ende ge- macht haben dürfte, und das aus Grün- den, die interessant genug sind, um hier in Kürze erwähnt zu werden. N., ein intelligenter Mann, war vor wenigen Jahren noch in Prag stabil. Dort nahm er ein schönes, tugendhaftes Mädchen zur Frau. Die Ehe war nichtsdestoweniger keine glückliche und N. bejahte, obwohl seine Gattin ihn leidenschaftlich liebte, sich von derselben zu trennen. Die arme Frau übersiedelte nun gebrochenen Her- zens von Prag nach Wien. Hier mietete sie in einer Vorstadt eine kleine Wohnung, arbeitete fleißig und führte unter dem Namen einer „Witwe Sj“ ein höchst zurückgezogenes Leben bis zu einem Tage, an welchem sie durch Zufall die Bekanntschaft eines außergewöhnlich schönen Mädchens machte. Dieses, eine arme, verlassene Waise, verstand sehr bald die junge, bleiche Frau und wurde auch von dieser ver- standen. Unglück tötet die Menschen leicht anein- ander; die Waise und die von ihrem Manne Ver- lassene wurden die besten Freundinnen. Die Waise zog zur Frau N., und von nun an theilten sie Leid und Freude, wie die zärtlichsten Geschwister. Das währte etwa über ein Jahr. Da sagte ein- mal das Mädchen zu Frau N., daß sie ihr gefehen müsse, vor Kurzem die Bekanntschaft eines Mannes gemacht zu haben, der die reellsten Absichten hege. Er sei wohl schon hoch über die Dreißig, aber noch immer ein stattlicher Mann, und er habe sein gutes Auskommen als Geschäftsführer einer hiesigen Fa- brik, welche Stelle er erst vor wenigen Monaten angenommen. Das Mädchen gestand ferner, daß

auch sie diesen Mann liebe und daß sie kaum den nächsten Morgen erwarten könne, wo er verspreche, sie zu besuchen. Uad am andern Morgen schre- te das am Fenster stehende Mädchen plötzlich auf: „Er kommt!“ Sie flog an die Thür und alsbald er- schien in der Wohnung der „Witwe Sj.“ der so sehnsüchtig erwartete Geliebte des Mädchens, der Nie- mand Anderer war, als — der Gatte der Frau N. . . Die Szene, die nun folgte, muß hier übergangen werden. Am Tage darauf fand man Frau N. als Leiche. Der Polizei-Anzeiger brachte damals die kurze Notiz: „Frau N. . . gemeldet unter Witwe Sj. . . vergiftete sich durch Phos- phor.“ Aus einem Schreiben der Frau N. war ersichtlich, daß sie ihrem Leben ein Ende gemacht damit sie ihrem Gatten, den sie noch immer liebte und ihrer Freundin, die ja nicht wußte, an was eigentlich sie ihr Herz versenkt, nicht im Wege sei. Seitdem verstrichen mehrere Wochen. Vor einigen Tagen nun erschien N. vor der Geliebten mit der schon so oft gemachten Erklärung, daß er ohne sie nicht fernere leben könne, und daß sie endlich ein- willigen möge, seine Frau zu werden. Das Mäd- chen gab ein entschiedenes „Nein!“ indem es hin- zufügte: „So räche ich die todte Freundin für das Verbrechen, das Sie an der sanften, duldsamen Frau, an Ihrer von Ihnen so herzlos verstoßenen Frau begangen haben!“ . . . Seit jenem Tage ist N. verschollen.

— Aus Halle schreibt man der „Berl. Ztg.“ folgende wunderbare Wohlgeschichte, die sich in dem Städtchen Landsberg, im Kr. Dessau, zugetragen haben soll. Bei der Urwahl, welcher der Herr Bürgermeister als Wahlvorsteher präsidirte, mußte herbeigeführt werden. Der Herr Bürgermeister fertigt also zwei Loose, einer der Beisitzer zieht ein Loos und darauf steht geschrieben: „Bei der konservativen Wahlmänner.“ „Gut, wählt!“ Nun fällt es dem anwesenden Gutbesitzer Jensch in Landsberg ein, die Deffnung des zweiten Loose zu beantragen. Das geschieht, und siehe, da steht geschrieben: „Beide liberalen Wahlmänner.“ „Nicht gewählt!“ La- bleau!

(Die gute Rede.) Lysias, ein alter grie- chischer Redner, gab einem Bürger, dessen Sache er vor dem Areopag in Athen vertheidigen sollte, die aufgesetzte Rede vorher zu lesen. Der Klient durch- slog den Inhalt, that es noch ein Mal, ja zum dritten Mal, und sagte dann zu dem Anwalt: „Das erste Mal, da ich Deine Rede las, fand ich sie gut, das zweite Mal mittelmäßig und das dritte Mal schlecht.“ Ungefaßt unterschied Lysias: „So wird sie gut sein, denn ein Mal will ich sie nicht halten.“

### Telegraphische Depeschen.

Rom, 1. November. Von den bisher be- lantenn Wahlen fallen der „Stampa“ zufolge 99 auf die Rechte, 65 auf das Centrum, welche letz- tere sämtlich Anhänger des Regierungsprogramms sind. 258 Gewählte gehören der Linken an, von denen aber 6 dem Programme der Regierung nicht zustimmen, 27 Abgeordnete zählen zu den Radika- len, 2 sind Sozialisten.

„Bereiten Sie mir, es zu versuchen?“ „Ich verbiete es Ihnen nicht nur nicht, ich fordere Sie im Gegentheil dazu auf.“ „Auf morgen also?“ „Auf morgen.“ Damit schließt der dritte Akt und kündigt uns für den Schlusssatz eine der spannendsten Handlungen an. Wie wird diese Unterredung enden? so fragt sich der Zuschauer und athemlos steht er sie vor sich. Sie ergreift und berührt zugleich peinlich. Im Salon des Herrn La Hoche findet diese Her- klopfen verurthelnde Unterredung zwischen Mutter und Kind statt. Der Graf bleibt stummer Zeuge, aber gerade dieser Umstand erhöht die Wirkung der Szene ungemein. Mit allen ihm zu Gebote stehen- den Mitteln hat Sardou hier die menschliche Ab- rung provoziert und bei Gott, er setzt damit selbst die Brust eines ruhigen Mannes in Bewegung. Dette tritt als eine vertraute Freundin von Bé- rangère's Mutter auf und bringt ihr das ungeschul- volle, liebliche Kind denn auch aus diesem Umstande die vollste Sympathie entgegen. Sie spricht mit einer Zärtlichkeit von ihrer todtten Mutter, mit einer Liebe von der Aufopferung ihres Vaters in ihrer Pflege und Erziehung, von der tiefen Zuneigung desselben zu seiner einschlafenen Gattin und seinem nie ruhenden Schmerz um diesen unerfesslichen Ver- lust, daß Dette ihrer Bewegung nicht Meister blei- ben kann. Sie hat den Groll gegen ihren Gatten bereits überwunden und laut weinend möchte sie dem ungeschuldbollen Kinde zu Füßen sitzen und sie um Vergebung ihrer Vergangenheit bitten. Als Bérangère dann aus dem Salon eilt, um aus ihrem Zimmer allerlei kleine Andenken von ihrer Mutter herbei zu holen, sehen wir die beiden Gat- tinnen stumm, in Gedanken versunken, allein. Diese Stille ist grausam, sie bohrt sich ins Herz der Zu- schauer, die die Situation begreifen und manches Auge läßt langsam eine Thräne über die Wangen rieseln. Da ist Bérangère wieder und wieder reißt sie das Herz der Mutter auf durch die sich an die Reliquien knüpfende Erzählung. Dette unternimmt nun einen letzten Versuch, sich das Herz des Kin- des zu sichern. Sie erzählt ihre eigene Vergangen- heit, natürlich als die einer ihrer und ihres Vaters Freundin. Sie schildert die Vorgänge bis zu ihrem Verstoß. Bérangère empfindet tiefstes Mitleid. Sie fragt: „Und sie hat sich gefügt?“ „Sie mußte der Gewalt weichen.“ „Ohne etwas zu unterneh- men, um ihren Gatten und ihr Kind wiederzuer- zogen?“ „Was hätte sie thun sollen?“ „Sie

freuen sich darauf, denselben mitzumachen und sich mit Co. fest zu bewerben. Doch auch Dette be- findet sich in Nizza. Sie hat anfangs ein glän- zendes Leben geführt, ist dann aber der Strömung ihres halbwilligen Blutes gefolgt und von Ein- zu Sturz gefallen. Jetzt ist sie die Geliebte eines zweifelhaften Subjekts, Frontenac, und giebt das Aushängeschild zu dessen Gesellschaften ab, wo die verworfensten Menschen verkehren, falsch spielen und selbst fehlen. Bérangère weiß natürlich von den Vorleben, ja von der Existenz ihrer Mutter nichts. Man hat ihr erzählt, daß diese, eine in jeder Be- ziehung verehrungswürdige Frau, auf einer Boot- fahrt verunglückt sei. Bérangère wird von einem durchaus ehrenwerthen Kavaller, dem Erben eine- hochadmiralischen gräflichen Familie, geliebt und liebt ihn wieder. Dieser Verbindung steht nicht entgegen, als — die Bedingung der Mutter der Bewerber, daß Dette den Namen Clermont-Latour ablege und nie wieder Frankreich betritt. In diese- eine Schwierigkeit vertheilt den Provingung liegt die eigentliche Seele des Stückes, denn die „Küde des Gefesses“, des code civile, daß die von Tisch und Bett geschiedene Gattin berechtigt ist, den Namen ihres Gatten stets, selbst als verworfenes Subjekt, beizubehalten, hat Sardou die Veranlassung gege- ben, den Widerstand dieses Paragraphen dramatisch zu illustriren. Ähnliche Motive schauen ja aus den meisten Balken Sardou's und anderer französischer Dramatiker. Der Graf von Latour erkennt die Schwere dieser Bedingungen und schon steht er die Unmöglichkeit einer Verbindung dieses zärtlichen, wie von Gott geschaffenen Paares vor Augen. Was soll er seiner innigst geliebten, im kindlichsten Ge- müth erhaltenen Tochter sagen, wenn sie nach der Ur- sache der Verlegung von Seiten ihrer erhofften Schwie- er Mutter fragt? Raffiniert, wie die Effek- tisten Sardou's fast immer sind, hat er auch in dieser Situation zwei kurze Momente geschaffen, die Einem wie kalter Stahl ans Herz gehen. Wäh- rend nämlich der Graf mit seinem Schwiegersohn und seinen beiden Freunden ernstesten Gedanken huldigt und darüber nachdenkt, wie den aus der Anwesenheit Dette's ihnen drohenden Gefahren zu entweichen ist, tönt aus dem Nebenzimmer zweimal das ausgelassenste, heiterste und unschuldigste Lachen Bérangère's. Das wirkt schneidend und ist grau- sam realistisch. Wir haben uns hier eines Fieber- schauers nicht erwehren können. Der Graf erzählt, daß Dette tief verhasst ist und mit der Absicht,

he die Erfüllung dieser zwei Bedingungen mit „vielen“ Geld abzukufen, schließt dieser Akt, der ein so wirksameres Ende erhält, als Alle sich in Dominos stecken und schon von der Straße herauf Ruff und Getöse des angebrochenen Karnevals hört. Wir dürfen nunmehr einem wirksamen Ab- schnitt, nämlich der Begegnung des Grafen mit Dette, entgegensehen. Diese geschieht denn auch, nachdem wir in Dette's Hause theils widerwärtige, theils gemeine Szenen, aber in geistlichster Weise durchgeführt, mit angesehen haben. Ihr Ge- uebter wird als Fallschpieler entlarvt, es entsteht ein Hüllensärm, fast Gepögel, und Dette wirft Fron- tence die gefälschten Karten selbst ins Gesicht, sich damit auch dieser letzten Stütze entgehend. In die- sem Moment ist der Graf in der Thür erschienen. Deltige Szenen erleben wir jetzt und in diesen tritt die Doppelnatur der beiden Hauptfiguren in rascher Abwechslung zu Tage. Der Graf bietet alles Mög- liche auf, die beiden Zustände zu erringen und oerschmäht es selbst nicht, sich wiederholt zu demü- thigen. Dette weigert sich harinässig, ihren Na- men abzulegen, er ist ihr einziger Halt in dem Sumpf, in dem sie steht und in dem sie zu erstickn droht. Da wendet der Graf das letzte Mittel an und sucht ihre Muttergefühle zu erwecken. „Nicht um Dich, nicht um mich handelt es sich, es handelt sich um unser Kind. Sei keine schlechte Mutter!“ sagt der Graf. „Gar keine Mutter bin ich.“ er- widert sie, „Du hast mir ja mein Kind genommen. Sie glaubt mich todt, wohlta, auch sie soll für mich todt sein!“ Schließlich macht sie die Erfüllung seiner Wünsche aber von einer Unterredung mit Bérangère abhängig, die der Graf denn auch unter seiner Anwesenheit zugeht. „Ich weiß, was Sie von dieser Unterredung erhoffen“, wirft ihr der Graf entgegen. „Ich will es Ihnen sagen. . . Sie denken sich: „Wenn ich nur einmal mit die- sem Kinde besammeln bin, so werde ich eine Ge- legenheit finden, sie meine Tochter zu nennen; . . . überwältigt von ihren Gefühlen, wird sie in meine Arme sinken. Wir werden weinen. Die Nahrung wird mir über meine Gefändnisse hinweggehen und die Thränen werden alles Uebrige verwaschen! . . . Mit einem Schlage werde ich meine Tochter und, wer weiß, mit ihr vielleicht auch meinen Gatten und meine Stellung in der Gesellschaft wiederge- wonnen haben!“ Gesehen Sie, daß dies Ihre Hoffnung ist. . . Gesehen Sie es!“ „Und wäre es ein Verbrechen?“ fragt Dette. „Nein! Aber